

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 15 (1914-1915)

Artikel: Ein Wort zur Einbürgerungsfrage
Autor: Nippold, O.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-750308>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EIN WORT ZUR EINBÜRGERUNGSFRAGE

So viel auch schon über das für die Zukunft der Schweiz so überaus wichtige Problem des Ausländertums in der Schweiz geschrieben worden ist, so will es mir doch scheinen, als ob manche Seiten dieses Problems noch viel zu wenig beleuchtet worden seien und als ob man sich vielfach mit einer rein äußerlichen Lösung der Frage, die dem vorhandenen Bedürfnis nur zum Teil gerecht werden würde, zufrieden geben wolle. Das zeigt sich schon darin, dass man dieses Problem vielfach einfach als Einbürgerungsfrage bezeichnet, gerade als ob durch die Tatsache der Einbürgerung auch die Fremdenfrage gelöst werden könnte. Man übersieht dabei nicht nur, dass neben der Einbürgerung zweifellos noch andere Maßregeln sich mit der Zeit nötig machen werden, sondern auch, dass die Einbürgerung selbst ein sehr zweiseitiges Schwert ist, das, in falscher Weise angewendet, gerade das Gegenteil von dem zur Folge haben könnte, was man eigentlich anstrebt. Es sei mir daher gestattet, hier noch auf einige Gesichtspunkte aufmerksam zu machen, deren Wichtigkeit gerade durch den jetzigen Krieg besonders hervorgetreten ist.

Die Einbürgerung, auch Naturalisation genannt, ist im Grunde nur ein rein äußerlicher Formalakt. So wenig wie man einen Mohren plötzlich weiß waschen kann, so wenig kann man durch die Naturalisation plötzlich einen Ausländer zum wirklichen Schweizer machen. Dazu gehören noch andere Momente, die zum Teil in das Gebiet der sog. Imponderabilien fallen, weil sie nicht mit dem Verstande, sondern nur mit dem Gefühl erfasst werden können. Diese Momente erschöpfen sich auch keineswegs durch einen Hinweis auf unsere Geschichte oder auf unsere sog. Kultur- oder Staatsideale: die Vereinigung verschiedener Nationalitäten, die Neutralität und die Demokratie, auf die Aug. Schmid in seinem m. E. übertrieben pessimistischen Artikel hindeutet¹⁾. Auch dies sind, wenn ich so sagen darf, mehr äußerliche Momente, obschon sie nicht nur an den Verstand, sondern auch an das Gefühl appellieren und zur Kennzeichnung des echten Schweizertums daher

¹⁾ Vgl. *Wissen und Leben* vom 15. März 1915.

wohl in den Vordergrund gestellt werden dürfen. Aber darüber hinaus verbindet doch alle Schweizer etwas, das ich nur als ein gemeinsames Fühlen und Denken zu bezeichnen weiß, als ein gleiches Schauen in die Welt und in die Menschen. Gleiche Anschauungen haben gleiche Sitten und auch ein gleiches äußeres Auftreten zur Folge, von der Sprache gar nicht zu reden — alles Momente, die ein Gefühl gegenseitiger Sympathie erzeugen, das gleichsam unbewusst ein Band um alle Schweizer schlingt. Und dieses Band ist ein so starkes, dass es dem Schweizer über die Verschiedenheit der kulturellen Abstammung mit Leichtigkeit hinweghilft und ein Gefühl der Zusammengehörigkeit schafft, das sich nun einmal nicht in alle seine Teile zergliedern lässt. Tatsache ist jedenfalls, dass der deutsche Schweizer sich in diesem Sinne mit dem welschen Schweizer im Denken und Fühlen eins weiß, während er sich trotz der deutschen Abstammung vom Reichsdeutschen stets durch eine Kluft getrennt fühlt. Der Reichsdeutsche denkt und fühlt eben anders als der Schweizer, das muss trotz Paul Wernle gesagt sein.

Erwägt man dies alles, dann erhellt ohne weiteres, dass man durch die Einbürgerung allein noch keine Schweizer schafft. Im allgemeinen darf man sagen, dass von den in die Schweiz Eingewanderten erst die zweite Generation wirklich im Denken und Fühlen schweizerisch werden kann. Wer als erwachsener Mann in die Schweiz kommt, der bleibt innerlich Ausländer, auch wenn er noch so lange in der Schweiz gelebt hat und noch so lange naturalisiert ist. Das hat sich vielleicht noch nie so deutlich gezeigt, wie beim Ausbruch des jetzigen Krieges. Mir sind Fälle bekannt von deutschen Hochschullehrern, die seit 40 Jahren in der Schweiz leben und längst naturalisiert sind und sich auch als gute Schweizer betrachteten, die aber jetzt, als der Krieg ausbrach, plötzlich wieder ihr deutsches Herz entdeckten. Im Grunde genommen sind sie also trotz allem Ausländer geblieben. Anders bei der zweiten Generation, die in der Schweiz aufgewachsen ist. Diese empfindet auch bereits schweizerisch und wird also in den meisten Fällen auch ohne weiteres als schweizerisch gelten können. Die Naturalisation ist für diese Fälle nur eine äußerliche Sanktion von etwas, das längst vorhanden ist.

Ich darf mir vielleicht gestatten, hierzu von meinen eigenen

Erfahrungen etwas zu berichten, natürlich nicht um meiner Person willen, sondern weil ich glaube, dass solche persönliche Beobachtungen doch auch von allgemeinerer Bedeutung für unsere Frage sind und unter Umständen einen Fingerzeig für unsere Gesetzgebungspolitik enthalten können. Mein Vater, der erst als Erwachsener in die Schweiz kam, hat hier seine schönsten Jahre verlebt und hängt mit großer Liebe an der Schweiz. Trotzdem ist er in seinen Anschauungen stets Deutscher geblieben. Für mich dagegen, der ich in der Schweiz aufgewachsen war, war Deutschland, als ich als Student dorthin kam, einfach ein fremdes Land, in dem ich mich zwar rasch zurecht fand, das ich aber doch immer nur mit dem Auge des objektiven Beschauers, nie mit dem intimeren Gefühl des bei sich zu Hause Befindlichen zu betrachten vermochte. Wie hätte ich auch, der ich als Student von der Schweiz zum erstenmal nach Thüringen versetzt wurde, für dieses mir bisher fremde Land und Volk plötzlich wärmere Gefühle empfinden sollen? Ähnlich wie mir wird es noch manchem Professorensohn gegangen sein. Heimatsgefühle kann man nicht künstlich züchten. Eine Übersiedlung der Familie in eine bisher fremde Gegend macht diese noch nicht zur Heimat. Meine Heimat fühlte ich dort, wo ich aufgewachsen war, unter gleichdenkenden und gleichfühlenden Genossen, zu denen ich infolge meiner Erziehung, die mich viel mit welschen Schweizern zusammengeführt hatte, die Welschen gerade so rechnete, wie die deutschen Schweizer. Von den Reichsdeutschen aber trennte mich, bei allen persönlichen Freundschaften und trotz der deutschen Abstammung, doch stets eine nun einmal durchaus verschiedene Art und Weise des Denkens und Fühlens und Sichgebens. Das Vorhandensein dieser Kluft ist mir aber noch nie so klar zum Bewusstsein gekommen, wie beim Ausbruch des jetzigen Krieges. Ich empfand damals nur *eine* Sorge: die für unsere schweizerische Neutralität und Unabhängigkeit. Ich fühlte, dass ich für diese zu jedem Opfer fähig war, während ich für Deutschland nichts besonderes empfand und auch zu keinem Opfer für dasselbe fähig gewesen wäre. Neben der Sorge für die Schweiz gab es für mich nur noch *eine* Sorge: die für Europa, für unsere europäische Kultur, für die künftige politische Gestaltung unseres Erdteils. In dieser Sorge aber waren alle, Deutsche, Franzosen, Engländer, Russen in gleicher

Weise einbegriffen, weil ich für alle Völker Sympathien fühlte. Liebe dagegen, die auch zu Opfern bereit ist, empfand ich nur für die Schweiz, da gab es für mich keinerlei Zweifel oder Zwiespalt. Und so fühlte und dachte ich angesichts dieses Krieges völlig neutral. Mein Vater schrieb mir mit Recht: Du empfindest in diesem Kriege schweizerisch, ich deutsch. Ich glaube im übrigen, dass jeder rechte Schweizer über den Krieg so fühlen wird wie ich. Leute, die wie Paul Wernle denken, sind in meinen Augen überhaupt keine rechten Schweizer, sondern — ich komme auf diese Erscheinung noch zurück — vom Auslande infiziert. Ich erzähle das alles, wie gesagt, nur, weil ich glaube, dass es noch andern so gegangen ist wie mir und weil ich gerade in diesem Erlebnis den besten Prüfstein für eine schweizerische Gesinnung erblicken möchte.

Während ich nach dem Gesagten also annehmen möchte, dass die zweite Generation der in die Schweiz Eingewanderten sich im allgemeinen assimilieren wird, so dass die Naturalisation bei ihnen nur noch die äußerliche Bestätigung eines innern Vorganges bedeutet, verhält es sich, wie schon hervorgehoben, nicht so mit denen, die erst als Erwachsene in die Schweiz kommen. Sie bleiben, auch wenn sie naturalisiert sind, im Denken und Fühlen doch in weitaus den meisten Fällen Fremde. Sie sind, wenn naturalisiert, nur der äußeren Form nach Schweizer und, wenn sie sich als Schweizer bezeichnen, eben Scheinschweizer. Darin liegt aber für unser Schweizer Volkstum unter Umständen eine ernste Gefahr, auf die m. E. bisher noch viel zu wenig hingewiesen worden ist. Es ließe sich das an zahlreichen Beispielen illustrieren. Wenn z. B. in *Wissen und Leben* vom 1. März 1915 in einem Artikel über „England und die Schweiz“ angeblich vom schweizerischen Standpunkt aus geschrieben wird, trotzdem der betreffende Artikel durch und durch reichsdeutsch gedacht ist, so werden dadurch vollkommen falsche Vorstellungen hervorgerufen. Die schweizerischen Leser sollen diesen reichsdeutschen Standpunkt ohne weiteres als den ihren akzeptieren. Der ausländische Leser aber, der über die Anschauungen in der Schweiz nicht näher orientiert ist und in dem Verfasser einen Schweizer vermuten muss, bekommt über die Denkweise in der Schweiz ein vollkommen falsches Bild. Er muss zu dem Glauben kommen, dass die Schweizer über den

Gegenstand genau so denken, wie die Deutschen, was doch keineswegs der Fall ist. So müssen wir also den Engländern z. B. dadurch in einem gänzlich falschen Licht erscheinen und dabei ist der Artikel doch gar nicht von einem wirklichen Schweizer geschrieben, sondern von jemand, der offenbar trotz der Naturalisation Deutscher geblieben ist. Man sieht, dass solche Vorfälle uns also im Ausland direkt zu schädigen vermögen. Ebenso stand z. B. in der *Frankfurter Zeitung* vom 9. Mai 1915 ein Artikel gegen die künftige internationale Verständigung, der beanspruchte, vom schweizerischen Standpunkt aus geschrieben zu sein, aber ebenfalls so von deutschen Ideen und Anschauungen durchtränkt war, und sogar im Ton an gewisse deutsche Vorbilder erinnerte, dass man hinter dem Autor, falls er überhaupt Schweizer ist, eben nur einen der Form nach naturalisierten Schweizer vermuten kann, hinter dem in Wirklichkeit ein Reichsdeutscher steckt. Nie würde meiner Ansicht nach ein wirklicher Schweizer so denken oder schreiben. Diese beiden Fälle sind nun aber nur zwei von vielen tausenden von Fällen. Denn wenn wir uns die große Zahl der in der Schweiz naturalisierten Ausländer vergegenwärtigen, dann können wir uns leicht zusammenreimen, wie oft Ähnliches sich noch ereignen mag.

Die Sache gewinnt nun aber ein besonders ernstes Gesicht in der jetzigen Kriegszeit, weil unsere Bevölkerung durch derartige Pseudoschweizer sehr leicht in den Ruf kommen kann, viel weniger neutral gesinnt zu sein, als sie es in Wirklichkeit ist. Die Deutschen — ich bleibe bei diesem Beispiel, es lässt sich aber entsprechend natürlich auch auf unsere andern Nachbarn anwenden —, die in der Schweiz naturalisiert sind, ohne wirklich innerlich Schweizer geworden zu sein, treten als Schweizer auf, vertreten aber, vielleicht ohne es zu wissen, deutsche Anschauungen. Das wird dann aber natürlich von der Gegenpartei der Schweiz angekreidet. Und nicht genug damit, dass solche Neuschweizer selbst nicht schweizerisch denken, so üben sie auch da, wo sie in größerer Zahl beisammen leben, vermittelt der Milieusuggestion einen Einfluss auf unser Schweizer Volk aus, der weder in unserem politischen noch sonstigen Interesse gelegen ist. So entstehen dann selbst bei Schweizern Anschauungen, wie sie der Fall Wernle veranschaulicht, die alles andere sind, nur nicht schweizerisch. Die bedenklich

stimmende Tatsache, dass man bei uns in der Schweiz gegenüber den Meldungen des Auslandes über den Krieg so wenig Widerstandskraft bewiesen hat, ja dass wir, die wir unseits doch nicht im Zustande der Kriegspsychose sind, den Verzicht auf eigenes Denken nicht etwa den Angehörigen der kriegführenden Länder überlassen, sondern uns auch zum Teil selbst an diesem Verzicht beteiligt haben, einem Verzicht, der doch mit Neutralität nichts zu tun hat, wohl aber auf Kosten unseres Gefühls für Wahrheit und Gerechtigkeit gegangen ist, — diese Tatsache führt sich, neben vielen andern, zweifellos darauf zurück, dass bei uns — keineswegs etwa nur in der welschen Schweiz, die Gefahr nach der andern Seite hin ist in Wahrheit sogar eine erheblich größere — ein großer Teil der Bevölkerung bereits durch Ideen und Anschauungen infiziert ist, die aus dem Auslande stammen und unser Schweizer Volkstum mit der Zeit zu untergraben drohen.

Wenn wir uns die in einer solchen Infiltrierung mit fremden Ideen liegende Gefahr namentlich im Hinblick auf die Zukunft der Schweiz recht überlegen, dann muss uns das aber nicht nur bedenklich stimmen, sondern es muss uns auch veranlassen, dem Problem des Ausländertums in der Schweiz noch von anderen Seiten beizukommen, als mit der bloßen Einbürgerung. Wir müssen uns angesichts dieser Tatsachen sagen, dass es unter Umständen sogar besser sein kann, wenn diejenigen, die doch nicht als Schweizer denken und fühlen, das bleiben, was sie sind, als wenn sie als Schweizer auftreten und uns kompromittieren, indem sie ausländische Anschauungen im schweizerischen Gewand kolportieren. Wenn man sich dazu noch die Motive vergegenwärtigt, aus denen in weitaus den meisten Fällen die Naturalisation nachgesucht wird — Aug. Schmid erwähnt z. B. als einen Hauptgrund, dass man sich dem fremden Militärdienst entziehen will —, so wird man ohne weiteres zugeben müssen, dass für das Schweizer Volk aus den meisten derartigen Einbürgerungen kaum viel Gutes entspringen kann. Die Liebe zur Schweiz spielt wohl bei den meisten Einbürgerungen so wenig eine Rolle, wie das Verständnis für unser Schweizer Volkstum und unsere staatlichen Einrichtungen. Diese kommen alle erst für die zweite Generation in Frage und lediglich im Hinblick auf die letztere erscheinen also überhaupt solche Einbürgerungen gerechtfertigt. Im übrigen aber wird man sagen müssen.

dass Einbürgerungen wohl nur da als wünschenswert bezeichnet werden können, wo bereits eine Assimilation stattgefunden hat, dass dagegen in allen andern Fällen die Einbürgerung für unser Volkstum eher schädlich als nützlich ist. Es ist eben, wie gesagt, immer noch besser, wenn die uns nicht Assimilierten als Ausländer unter uns leben, als dass sie als unsere Mitbürger gelten, da unser Volkstum auf diese Weise zweifellos weniger Gefahren ausgesetzt ist.

Man hat es nun oft bedauert, dass unsere Schweiz keine größere Assimilationskraft ausübe. A. Maeder hat in seinem Artikel darauf hingewiesen¹⁾, unsere Intellektuellen müssten jetzt die Pionierarbeit zum Aufbau des geistigen Schweizertums leisten und damit die Fundamente einer wirklich nationalen Kultur schaffen, denn nur ein intensives, bewusst gewordenes und differenziertes Nationalgefühl werde uns in den Stand setzen, die bei uns lebenden Fremden zu gewinnen. Ich weiß nun nicht, ob die Assimilationskraft der Schweiz wirklich so gering ist, wie viele es beklagen und ob man diesen angeblichen Mangel wirklich schon als ausgemachte Sache betrachten darf, und ich bin vor allen Dingen auch darüber im Zweifel, ob wir, wenn es der Fall ist, dies wirklich bedauern müssen oder ob es nicht vielmehr im Interesse unseres Volkstums vielleicht sogar besser ist, wenn unsere Assimilationsfähigkeit keine allzugroße ist. In jedem Falle möchte ich aber von der Assimilationskraft der Schweiz deren Anziehungskraft unterscheiden. Diese ist jedenfalls eine große, leider nur allzugroße, und ihr haben wir ja das Vorhandensein der Ausländerfrage überhaupt erst zu verdanken. Es ist auch unrichtig, wenn A. Schmid meint, dass sich von der Schweiz besonders schwächere Naturen angezogen fühlen; Schmid hat von dem inneren und äußeren Wert unserer Einrichtungen denn doch eine allzu bescheidene Meinung. Die Anziehungskraft der Schweiz ist sogar sehr groß und man braucht sie also in keinem Falle künstlich noch zu vergrößern. Wenn A. Maeder den Mangel an einnehmendem, gewinnendem Wesen namentlich beim Deutschschweizer beklagt und dessen Stellung mit der eines Igels vergleicht, der sich beim Herannahen zur Kugel zusammenballt, biologisch also eine Abwehrstellung einnimmt, so weiß ich nicht, ob diese Abwehrstellung nicht auch ihr Gutes hat. Fehlte sie, so wären wir vielleicht

¹⁾ Vgl. *Wissen und Leben* vom 1. Mai 1915.

heute schon so mit Fremden überflutet, dass alle Versuche, das Problem des Ausländertums noch zu regulieren, zu spät kämen. Ich glaube auch nicht, dass die Abwehrstellung, wie Maeder behauptet, durch ein inneres Unzulänglichkeitsgefühl erzeugt wird. Dazu hat der Schweizer dem Ausländer gegenüber wahrlich keine Veranlassung. Vielmehr glaube ich, dass trotz der von Schmid und Maeder geschilderten Mängel bei uns das Meiste immer noch besser ist, als in den meisten andern Ländern, und dass wir uns daher vor niemand zu verkriechen brauchen.

So komme ich also zu dem Ergebnis, dass wir vor allen Dingen keinen Grund haben, die Zahl der Ausländer in der Schweiz noch künstlich zu vermehren, und dass man im Interesse unseres Volkstums, dem es an Eigenart glücklicherweise keineswegs mangelt, von denjenigen, die einmal in der Schweiz leben, grundsätzlich eigentlich nur die einbürgern sollte, die sich bereits wenigstens einigermaßen assimiliert haben, was regelmäßig erst in der zweiten Generation der Fall sein wird. Diesen sollte man die Einbürgerung in jedem Falle *erleichtern* und man darf ihnen gegenüber auch getrost zur *Zwangseinbürgerung* schreiten. Dem entspricht denn auch der Vorschlag der sog. Neunerkommission, wonach das in der Schweiz geborene Kind eines Ausländers das schweizerische Bürgerrecht erhält, wenn ein Elternteil in der Schweiz geboren ist oder wenn die Mutter bei ihrer Geburt Schweizerin war oder wenn die Niederlassung der Eltern bei der Geburt des Kindes 10 Jahre gedauert hat. Dies scheint mir im Ganzen eine recht gute Lösung des Problems der *Zwangseinbürgerung* zu sein. Aber dieses Problem ist eben nur ein *Teil des Gesamtproblems*, so wie auch die Einbürgerung selbst wiederum dem vorhandenen Bedürfnis nur teilweise gerecht zu werden vermag.

Neben der *Zwangseinbürgerung* steht die *freiwillige Einbürgerung* und ich weiß nicht, ob man gut daran tun würde, diese ganz schrankenlos zu erleichtern.¹⁾ Dass sie erleichtert werden muss, liegt auf der Hand, schon um der vielen Ausländer willen, die sich assimiliert haben und sie nachsuchen. Bei den Nicht-assimilierten aber (denken wir nur an die Leute, die lediglich des-

¹⁾ Diese Bedenken teilt auch M. Koller in *Wissen und Leben* vom 15. Februar 1915. Er verlangt bestimmte Voraussetzungen bezüglich Bildung und sozialer Stellung und eine angemessene Einkaufssumme.

halb Schweizer werden, um sich dem fremden Militärdienst zu entziehen) ist sie ein zweischneidiges Schwert und ich meine daher, dass Hand in Hand mit der grundsätzlichen Erleichterung der Einbürgerung doch jedenfalls die Prüfung der konkreten Einbürgerungsgesuche zu gehen hat, und dass es daher unter allen Umständen in das Ermessen der Behörden gestellt bleiben muss, ob sie einem solchen Gesuche stattgeben wollen oder nicht. Reißt man auch diese Schranke ein, dann regelt man die Ausländerfrage nicht etwa zugunsten unseres Volkstums, sondern ebnet durch das Medium der Einbürgerung im Gegenteil der Überflutung der Schweiz durch fremde Elemente erst recht die Wege.

Aus dem Gesagten ergibt sich schon zur Genüge, dass das Ausländerproblem im Wege der Einbürgerung allein nicht zu lösen ist. Das hat A. Schmid auch richtig erkannt, wenn er schreibt, dass wir vor einer Alternative stehen: bei geringer Einbürgerung liegt die Gefahr darin, dass der Bestand der Bürger immer kleiner wird, bei starker Einbürgerung aber darin, dass die neuen Schweizer noch stark mit ihrem alten Vaterlande verbunden bleiben. Die Fremden würden sich demnach nicht etwa uns assimilieren, sondern im Gegenteil ihrerseits unsern Staatsgedanken beeinflussen, und schließlich würden die vielen neuen Bürger eine neue Schweiz machen. Also würde m. a. W. nicht nur eine verhältnismäßig kleine Zahl von Schweizerbürgern bei vielen Ausländern, sondern ebenso auch eine große Zahl von Neubürgern bei unserer geringen Assimilationskraft Gefahren für die Schweiz mit sich bringen. Das ist zweifellos durchaus richtig. Bei solcher Sachlage gilt es nun aber selbstverständlich, sich gegen *beide* Eventualitäten zu wappnen. Offenbar kann das Institut der Zwangseinbürgerung nebst der Erleichterung der freiwilligen Einbürgerung gegen beide Gefahren aber nur teilweise Remedur schaffen. Hand in Hand damit müssen also noch andere Maßregeln gehen.

Meine Meinung geht dahin, dass man über eine Revision unseres gesamten *Niederlassungswesens* früher oder später nicht hinwegkommen wird. Wie aber wäre diese zu denken? Mir scheint, man hat sich mit diesem Problem noch recht wenig beschäftigt, obschon es gerade so zur Diskussion ruft, wie das Einbürgerungsproblem. Es sei mir gestattet, hier auf eine Möglichkeit hinzudeuten, wie das Problem denkbarerweise gelöst werden könnte. Durch ein Bundes-

gesetz müsste bestimmt werden, dass die Zahl der Angehörigen eines einzelnen Staates, denen in der Schweiz die Niederlassung bewilligt wird, eine bestimmte Ziffer nicht überschreiten darf. Mit diesem Bundesgesetz müssten dann die Niederlassungsverträge in Einklang gebracht werden, in der Weise, dass unsere Behörden es in der Hand hätten, Niederlassungsgesuche auf Grund des obigen Gesetzes nach Bedarf zurückzuweisen. Es sei hierzu nur bemerkt, dass völkerrechtlich gegen ein solches Vorgehen keine Bedenken bestehen würden, da es ein allgemeines Grundrecht auf Verkehr oder auf Niederlassung nicht gibt und eine Schranke für unsere Autonomie auf diesem Gebiet also lediglich aus den vorhandenen Verträgen resultieren würde, die aber kündbar und revisionsfähig sind.

Also an Möglichkeiten zur Lösung des Problems fehlt es nicht. Die Frage ist nur die, ob man davon auch Gebrauch machen will. Es ist klar, dass eine Beschränkung der Niederlassungsfreiheit uns in Kollision mit einem Prinzip bringen könnte, das wir in der Schweiz jederzeit mit Recht hochgehalten haben, mit dem Asylrecht. Aber ob nicht einmal eine Stunde kommen wird, wo wir unseren Anspruch auf nationale Selbsterhaltung über alles andere werden stellen müssen, auch über ein uns liebgewordenes Prinzip? Wer vermag das heute zu beantworten? In jedem Falle verdienen alle diese Fragen reiflichst erwogen zu werden, und lediglich in diesem Sinne habe ich dazu das Wort ergreifen wollen.

THUN

O. NIPPOLD



FRÜHLINGSTAG.

Von FRIEDRICH W. WAGNER

Der Himmel lächelt, wie ein Märchen blau,
Und alles Tun ist feierlicher Art.

Man ist sehr glücklich über eine Frau
Und schreibt ihr Briefe, süß und wunderzart.

Man spielt mit Worten, Taten und Geschick.
Und alle Dinge, die verworren sind,
Empfindet man als ein sehr großes Glück,
Und man ist wieder Träumer, Held und Kind.

